

Interpassivität und Mediävistik – Die Erprobung eines philosophischen Ansatzes für das Mittelalter

Tagung an der Universität Bayreuth, 12.-14.10.2012

„Misstrauen gegenüber der Annahme, dass >>Aktivität<< grundsätzlich gut [...] sei“ – Zum Ausgangspunkt der Tagung

Vom 12. – 14. Oktober 2012 fand an der Universität Bayreuth die von Silvan WAGNER und Sonja FELDMANN, beide am Lehrstuhl für Ältere Deutsche Philologie, organisierte Tagung *Interpassivität und Mediävistik* statt. Ziel der Veranstalter war es, die Frage zu diskutieren, inwiefern das von Robert PFALLER entwickelte philosophische Theorem der Interpassivität sich in der Anwendung auf mittelalterliche Gegenstände als gewinnbringend erweisen könnte. Vortragende aus Literaturwissenschaft, Theologie, Philosophie und Geschichtswissenschaft nahmen sich dieser Aufgabe an.

PFALLER entwarf das Interpassivitätstheorem in den 1990er Jahren, um die Vorherrschaft des Diskurses der Interaktivität zu relativieren. Neben der aktiven Mitwirkung des Rezipienten an der Produktion von Kunst konnte PFALLER in der postmodernen Gesellschaft auch das gegenteilige Phänomen beobachten, das des delegierten Genießens, der Auslagerung von Kunstrezeption und des damit verknüpften Genusses an Andere bzw. an das Kunstwerk selbst. Populäre Beispiele sind das „Dosengelächter“ im zeitgenössischen Unterhaltungsfernsehen, das den Zuschauer nicht zum Lachen motiviert, sondern ihn von diesem entlastet oder das Delegieren von Textlektüre an den Kopierer. PFALLER verband diese Beobachtung mit Überlegungen aus der Psychoanalyse und Religionswissenschaft; das Subjekt und der Glaube wurden zentrale Größen des Interpassivitätstheorems. PFALLER unterscheidet in seinen Studien zwischen eigenen Einbildungen des Subjekts und Einbildungen Anderer, wobei – nach Slavoj ŽIŽEK – die „Anderen“ nicht in jedem Fall tatsächlich als Subjekte existierten. Demnach wäre es möglich, dass es Einbildungen, auch Glaubensinhalte, gibt, die niemals die eigene Einbildung, der eigene Glaube, von jemandem gewesen sind. Ein modernes Beispiel dafür wäre etwa der Weihnachtsmann.

Der Glaube der Anderen

In seinem Vortrag *Heroen, Minnende und Märtyrer als ‚Glauben der Anderen‘?* zeigte Manuel BRAUN (Stuttgart) exemplarisch anhand von ‚Alpharts Tod‘, der ‚Johannes Chrysostomus-Legende‘ und des ‚Frauendienstes‘ Ulrichs von Liechtenstein Interpassivität als eine

Möglichkeit auf, aus dem Dickicht des Fiktionalitätsdiskurses herauszukommen, in dem sich die Mediävistik zunehmend zu verfangen drohe. Alphart, Johannes Chrysostomus und Ulrich seien als Heros, Heiliger und Minneritter herausragende Gestalten, die sich weder der Kategorie des *fictum* noch der des *factum* eindeutig zuordnen ließen. BRAUN stellte die These auf, dass diese außerordentlichen Figuren der mittelalterlichen Literatur auf Einbildungen beruhen, die dem Glauben der Anderen im Sinne PFALLERS entsprächen. Man müsse demnach weder den mittelalterlichen Rezipienten unterstellen, sie hätten die Texte für Eins-zu-eins-Abbildung historischer Tatsachen gehalten, noch die ‚Wahrheit‘ und Wirksamkeit der Texte in Frage stellen: Aus ihrer Lebenspraxis heraus sei den mittelalterlichen Rezipienten bewusst gewesen, dass niemand jemals so wie diese Figuren gewesen sei und niemand tatsächlich so sein könne, weshalb sie sich zur *imitatio* nur wenig geeignet hätten. Über die Illusion, dass – jeweils nicht eindeutig zu identifizierende – Andere dies aber glaubten oder glauben könnten, hätten die Figuren dennoch über einen sehr langen Zeitraum Wirkung entfalten können. Das Durchschauen der Venusmaske Ulrichs im ‚Frauendienst‘ durch andere Figuren, die in der Folge jedoch weiterhin das Spiel des Minneritters mitmachen, sei ein textinternes Beispiel für diesen Typus der Rezeption.

In der anschließenden Diskussion räumte BRAUN ein, dass aufgrund fehlender Zeugnisse die Frage nach dem Rezeptionsmodus letztlich nie endgültig entscheidbar sei und man zwischen den verschiedenen Gattungen und ihren Rezeptionszusammenhängen differenzieren müsse, v. a. die Legende stehe in einem anderen pragmatischen Kontext als Heldenepos und Minneerzählung. Er wies aber darauf hin, dass trotz aller Thesenhaftigkeit möglicher Antworten die Frage nach der Rezeption dennoch unvermeidbar sei und man mit PFALLERS Theorem neue Akzente in der lang andauernden Diskussion setzen könne. Er betrachte den von ihm dargestellten Rezeptionsmodus als einen neben anderen möglichen.

Die Frage nach möglichen Rezeptionsmodi stand auch in Silvan WAGNERS (Bayreuth) Vortrag *Literarische Didaktik als Arbeit am Glauben der Anderen* im Mittelpunkt, in der er sich mit der alten und verbreiteten Vorstellung, dass Kunst auch immer einen praktischen Nutzen für den Rezipienten haben müsse, kritisch auseinandersetzte. Fiktionale Distanz und Teilhabe zugleich gehörten zu jeder Lektüre; praktisches Nachahmen des Gelesenen hingegen werde eher als Irrsinn, denn als Normalfall wahrgenommen (Beispiel Don Quichotte). Mittelalterliche Literatur habe als Vortragsliteratur ein besonders hohes interpassives Potential: Eine Geschichte werde erinnert, aber nicht vom Rezipienten selbst, sondern vom

Erzähler, der das Publikum in einigen Fällen sogar von der Interpretation entlastete. Im Folgenden versuchte er am Beispiel des ‚Erec‘ und des ‚Iwein‘ zu zeigen, wie die Artusepik es dem Ritter interpassiv abnehme, selbst auf Aventure zu gehen und ihn durch das bloße Zuhören mit der ethischen Sphäre Artus‘ affiziere. Anhand von Texten Konrads von Würzburg verdeutlichte WAGNER seine Thesen und zeigte, wie die *lêre* eines Textes vom Publikum an nicht näher bestimmte Andere ausgelagert werden könne. Dadurch könne die *lêre* passiv bestätigt oder vom Erzähler stellvertretend für das Publikum gelernt werden, das die idealen Handlungsweisen nicht in der Lebenspraxis umsetzen, aber zur *lêre* dennoch nicht in Distanz gehen müsse.

Interaktivität und Interpassivität begreife er, so WAGNER in der anschließenden Diskussion, als Gegenpole, als zwei Extreme auf der Skala möglicher Rezeptionsmodi, wobei Interpassivität ein paradoxer Begriff sei, den man nicht mit Passivität gleichsetzen dürfe. Angeregt wurde, verschiedene Beobachterebenen einzubeziehen, die jeweils andere Formen von Interaktivität und Interpassivität produzierten, wobei dies eventuell auch erlaube, sich vom Subjekt-Begriff PFALLERS zu lösen.

Von der Tyrannei der Intimität zu den Freuden der Interpassivität. Delegiertes Genießen 2012

Der erste Tag wurde von einem Abendvortrag Robert PFALLERS (Wien) beschlossen, in dem sich der Philosoph fragte, warum wir Genuss an andere delegieren und ob unsere Gegenwartskultur genussfeindlich sei. Er begann mit einer Erläuterung der psychoanalytischen Grundlagen seines Interpassivitätsbegriffs: Er legte die Entwicklung des Subjekts nach Freud (Verdrängen eines naiv-lustvollen Narzissmus durch Etablierung des Realitätsprinzips, wonach der Narzissmus als Unheimliches wiederkehren kann) seiner Analyse der Entwicklung unserer Gesellschaft zugrunde. Einbildungen ohne Eigentümer seien infolge eines Intimisierungs- und Verinnerlichungsschubs durch eigene Einbildungen verdrängt worden, und Höflichkeiten durch den Zwang zur Authentizität, Selbstverwirklichung, Erfüllung etc., was eine Abneigung gegen viele zuvor geschätzte Formen geführt hätte. Insbesondere der Genuss der Anderen werde nicht mehr als Erfüllung der Pflicht, angenehm zu wirken, und mithin als solidarisch teilbar wahrgenommen, sondern als Belästigung empfunden; als Glück, das einem aufgedrängt werden solle, als Narzissmus.

Dies mache auch skeptisch gegenüber dem eigenen Genießen und insbesondere geselligen Genuss, der als potentiell selbstentfremdend, da von außen initiiert und Norm, wahrgenommen würde. PFALLER nannte zahlreiche Beispiele und brachte dies auch mit „Konsumkapitalismus“ und dem Phänomen „Talkshowprominenz“ in Verbindung. Zuletzt diagnostizierte er, dass ‚Andere‘ heute als homogen wahrgenommen würden, wobei man dazu neige, sich am „Schwächsten“ zu orientieren. Allerdings ginge keiner der vermeintlichen Hilflosen/Primitiven tatsächlich in diesen „Schwächen“ auf, vielmehr finde eine „Gegenübertragung“ statt, man reagiere darauf, wie man dächte, dass jemand anders einen sieht bzw. sehen möchte. So werde paradoxerweise gleichzeitig gegen die Zuschreibung von Inferiorität protestiert und diese verfestigt. Abschließend plädierte PFALLER für eine entspannte Interpassivität, für solidarisches Glück durch gemeinsam delegierte Illusion ohne Angst vor Selbstentfremdung.

Anschließend wurde über den Begriff Genuss sowie dessen Zusammenhang zu Sucht und insbesondere die Grundlegung des Interpassivitätstheorems in der Psychoanalyse diskutiert. Letztere wird aufgrund der daraus resultierenden Abhängigkeit des Theorems vom Subjekt als Individuum und den damit verbundenen Historisierungsproblemen kritisch bewertet.

Theologische Implikationen der Interpassivität

Wolfgang SCHOBERTH (Erlangen) eröffnete den Samstag mit dem Vortrag *Was glaubt eigentlich der Glaube?* Interpassivität sei für ihn kein unproblematisches, aber dennoch interessantes Theorem, das für ihn etwas Drittes zwischen Aktivität und Passivität beschreibbar mache und damit helfe das Phänomen „Glaube“ für das Mittelalter angemessener zu beschreiben als durch eine Übertragung des modernen Begriffs Glaube. Denn für diesen sei die persönliche Entscheidung aus Überzeugung ein wesentliches Element, das in einer Zeit, in der es nicht möglich gewesen sei, nicht an Gott zu glauben, fehle. Im Mittelalter müsse man Glaube eher als sozialen Kontext, als kulturell konstitutives Element und nicht als individuelle Überzeugung begreifen. Anschließend zeigte er, wie es möglich ist, bei aller historischen Differenz den christlichen Glauben dennoch als *einen* Glauben zu denken. Er setzte sich darüber hinaus mit einigen Beispielen der Arbeiten Pfallers auseinander, um den Begriff der Delegation komplexer zu fassen. Delegierter Glaube heiße nicht, dass Glaube abgegeben wird, sondern bezeichne ein Eingebettetsein in den Glauben der Anderen, das kein persönliches aktives Tun erfordere.

Im Plenum wurde bemerkt, dass man anschließend an SCHOBERTHS Ausführungen die „theologiefreie“ Zeit von 500-1000 besser als bisher beschreiben könne, da so erklärbar ist, wie Glaube als Traditionsgehalt weitergegeben werden kann ohne aktiv angepasst und geformt zu werden. Auch für das Verständnis des mittelalterlichen Reliquienglaubens erwies sich der Vortrag als fruchtbar. Abschließend wurde diskutiert, ob es sich beim Zweifel um eine anthropologische Konstante handelt.

Einer Rhetorik der (Inter-)Passivität bei Luther ging Jens WOLFF (Rostock), insbesondere auch unter Einbezug der Tischreden, nach. Bekanntlich habe Luther in kritischer Auseinandersetzung mit der traditionellen aristotelisch-scholastischen Differenzierung von *vita activa* und *vita contemplativa* rhetorisch ein Modell der *vita passiva* entworfen. Die Ursache der Sünde werde weniger in Aktionen des Menschen gesehen, sondern an den Teufel delegiert. Diese Übertragung sei jedoch auch nicht als aktiver Akt dargestellt. Grundsätzlich sei in Luthers Lehre Gnade nicht aktiv erlangbar. Aktives Reflektieren, die Vernunft, erlaubten nur sehr begrenzten Zugriff auf Gott; Luther ordne daraus abgeleitete Handlungen, wie Askese, sogar den Freuden des Teufels zu. In Luthers zum Teil sehr lebensweltlich orientierter, sich von der mittelalterlichen Scholastik abwendenden Rhetorik sei Gnade, so WOLFF, zwischen Interpassivität und Passivität angesiedelt.

Das Plenum diskutierte anschließend über den Stellenwert des Teufels für Luther. Darüber hinaus wurden erneut der Begriff Delegation sowie dessen Zusammenhang mit Genuss in PFALLERS Theorem kritisch auf Ihre Anwendbarkeit auf spätmittelalterliche/frühneuzeitliche Rhetorik kritisch hinterfragt.

Interpassivität und Poetologie

Im Mittelpunkt der beiden folgenden Vorträge (Michael OTT [Frankfurt], *Stellvertretung in Permanenz – Aspekte einer interpassiven Poetik des Artusromans* und Sonja FELDMANN [Bayreuth], *Erzählerexkurse in Hartmanns ‚Iwein‘ und ‚Erec‘: Interpassivität – Rezeptionslenkung – Autopoiesis?*) stand die Überprüfung des Mehrwerts der Anwendung des PFALLER'schen Theorems auf die Artusepik. OTT vertrat die These, dass sich mit Hilfe der Interpassivität Themen und Strukturelemente des klassischen Artusromans neu und sorgfältiger beschreibbar ließen. Insbesondere das Verhältnis von Literatur und Rezipient, wie es im ‚Iwein‘-Prolog formuliert ist, und das Verhältnis des Protagonisten zu den übrigen Figuren, das er als „Kette von Stellvertretungen“ beschrieb, charakterisierte er als

interpassiv. Die späteren Artusromane seien gegenüber denen Hartmanns interaktiver gestaltet.

Insbesondere letzteres wurde im Anschluss kontrovers diskutiert, wobei die Notwendigkeit das jeweilige Verständnis von aktiv, passiv und interpassiv offen zu legen, sichtbar wurde. Es wurde darüber hinaus erneut festgestellt, dass die Anwendung des Interpassivitätstheorems eine starke Subjektorientierung zur Folge habe, wodurch eine funktionale Perspektive teilweise zu stark aus dem Blick gerate.

Der Vortrag von Sonja FELDMANN musste aus gesundheitlichen Gründen leider entfallen.

Interpassivität und Interaktivität

Die Brackenseil-Geschichte und deren unterschiedliche Rezeption durch verschiedene Figuren in Wolframs ‚Titurel‘ und Albrechts ‚Jüngerem Titurel‘ neu zu perspektivieren gelang Gabriel VIEHHAUSER (Bern) in seinem Vortrag *Lesen lassen. Stellvertretende Lektüren in den Titurel-Dichtungen*. Insbesondere die Spannungen zwischen privater, isolierender Lektüre Sigunes bei Wolfram und öffentlicher, an einen Vortragenden delegierten Lektüre bei Albrecht sowie zwischen materiellem Besitz, Rezeption des Klangs und Rezeption des Inhalts der Geschichte fanden dabei Berücksichtigung. Darüber hinaus nahm er auch die Rezeption des Textes anhand eines Testaments und eines Frühdrucks, in dem Glossen den Text kommentieren, in den Blick und stellte – ähnlich wie bereits BRAUN und WAGNER – interpassive und interaktive Lektüre als zwei mögliche Rezeptionsmodi vor.

Angeregt durch den Vortrag wurde anschließend erneut über Genuss und dessen Zusammenhang mit Minne, Didaxe und die Funktionalität des Delegierens des Lebens an Lektüre diskutiert.

Damit, dass Computerspiele als Musterbeispiel für Interaktivität gelten, setzte sich Ralf SCHLECHTWEG-JAHN (Berlin) in seinem Vortrag *Interpassivität im Computerspiel* anhand von ‚Assassin’s Creed II‘ kritisch auseinander. Im Zentrum standen dabei einerseits das komplexe Verhältnis zwischen Spieler und Avatar sowie die Lust am Spielen und die Möglichkeit interaktiven Lernens. Insbesondere die häufig als interaktives Lernangebot wahrgenommene Möglichkeit im Spiel Kunstwerke zu sammeln, konnte SCHLECHTWEG-JAHN als interpassives Spielelement heraus arbeiten, bei dem Kunstgenuss an das Spiel delegiert werden kann. Zugleich stelle das Spiel als Kunstform einen elitären Kunstbegriff zur Beobachtung aus und ermögliche dem Spieler sich davon zu distanzieren. Auch das historische Setting beschrieb

SCHLECHTWEG-JAHN als Möglichkeit eines an den Avatar delegierten, interpassiven Bildungsreisens, als eine Art „digitalen Geschichtstourismus“, der die historischen Stätten „eingefroren in einen Idealzustand, bereinigt von den Spuren der Moderne“ zeige. Zuletzt stellte er einen Bezug zwischen seinen Ergebnisse und der populären „Killerspiel“-Diskussion her.

In der anschließenden Plenumsdiskussion wurden Überlegungen zur Aktivität, Passivität und Interpassivität des Phänomens Geschichtstourismus angestellt. Zudem wurde bekräftigt, dass es neben der Delegation von Genuss offenbar auch eine Form des Genusses gibt, die durch Delegation überhaupt erst entsteht.

Interpassivität als gesellschaftliche Kraft

Aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive überprüften Ludger KÖRNTGEN (Mainz) und Birgit KYNAST (Mainz) das Interpassivitätstheorem auf seine Anwendbarkeit auf frühmittelalterliche Gegenstände. KÖRNTGEN konnte in seinem Vortrag *Stellvertretende Belehrung, stellvertretende Beschämung. Phänomene der Interpassivität in der pragmatischen und diskursiven Schriftlichkeit des früheren Mittelalters* dabei die Geltung der in der Forschung dominanten Orientierung an Interaktions- und Kommunikationskonzepten relativieren. Anhand einer Handschrift des Diakons Bebo aus Mainz für Heinrich II. und zweier Urkunden konnte er jeweils unter Einbezug des Entstehungskontextes der Schriftstücke zeigen, dass diese weniger für den öffentlichen Vortrag auf einem Hoftag konzipiert waren oder auch nur dafür, vom jeweils benannten Adressaten rezipiert zu werden. Vielmehr handele es sich dabei um Zeugnisse von interpassivem Charakter, die allein auf eine potentielle Kommunikation gezielt und damit gegenüber der realen politischen Kommunikation entlastende Funktion besessen hätten.

Susanne KNAEBLE bemerkte an die Ausführungen KÖRNTGENS anschließend, dass für das Mittelalter Gott als Beobachter und Adressat stets einbezogen werden müsse. KÖRNTGEN plädierte dafür, dass die von ihm vorgestellten Schriftstücke sowohl der Entlastung des Subjekts und dessen Rechtfertigung vor sich selbst gedient hätten, als auch als Kommunikation mit Gott verstanden werden könnten.

Einem kirchlichen Text widmete sich dann KYNAST in ihrem Vortrag *Die Autorität der Tradition im Dekret des Bischofs Burchard von Worms – ein Phänomen der Interpassivität?*, in dem sie das von der Forschung bisher nicht umfassend untersuchte Dekret Burchards von Worms in

den Mittelpunkt ihrer Ausführungen stellte. Die Deutung der umfangreichen Zitate verschiedener älterer Texte, deren Herkunft an vielen Stellen mit abweichenden Inskriptionen angegeben werde, als bewusste Verfälschungen Burchards lehnte sie ab. Stattdessen untersuchte sie, weshalb und wie in den betroffenen Passagen Autorität konstituiert wird unter Einbezug des pragmatischen Zwecks des Dekrets als Bußbuch für unzureichend gebildete Kleriker, das ältere Regeln enthalten, vereinheitlichen und vereindeutigen sollte. Das interpassive Moment daran sei, dass der Text an der selbst erzeugten Autorität teilhabe.

Das Dekret solle nicht als eine originelle Leistung Burchards erscheinen und seine autoritative Basis nicht allein auf die Stellung Burchards als Bischof von Worms gründen, erläuterte KYNAST. KÖRNTGEN ergänzte, dass sich deshalb zwischen den Rezipienten und Burchard eine dritte Ebene der objektivierten Autorität schieben müsse, die wiederum aber möglichst einheitlich erscheinen müsse, weshalb es ungünstig gewesen wäre, wenn Burchard alle seine sich teilweise widersprechenden Quellen genannt hätte.

Gesine MIERKE (Chemnitz), die Interpassivität als Auslagerung von Passivität auf jemand anderen bzw. etwas anderes, um selbst in anderer Hinsicht aktiv werden zu können, definierte, beschäftigte sich in ihrem Vortrag *>>Sündenböcke<< und Interpassivität? Überlegungen aus wirkungsästhetischer Perspektive* mit der ‚Crescentia-Erzählung‘ der Leipziger Kleinepikhandschrift MS 1279. Crescentia sei eine passiv bleibende Figur, die deshalb umso mehr leide und darum, weil infolgedessen ihre Peiniger am Ende der Handlung umso mehr zu beichten hätten, umso heiliger erscheine. Auffällig sei die Verlagerung von der Beicht- und Buß- auf die Heilungslegende in der Fassung der untersuchten Handschrift. Die Geschichte stelle dar, dass zunächst der Geist und dann erst der Körper jeweils geheilt werden müsse. Den Kommentar des Schreibers, er sitze im Siechhaus, einbeziehend sowie die Vorstellung von Literatur als Medizin in der mittelalterlichen Kultur herausarbeitend, identifizierte sie den Einsatz der ‚Crescentia-Legende‘ zur Heilung der Kranken im Spital als möglichen Rezeptionskontext. Kranke könnten somit durch Zuhören interpassiv geheilt werden. Dadurch zeige sich, dass die mittelalterliche Kultur nicht nur eine der Aktion und des Augenscheins sei, sondern auch Wert auf *contemplatio* und *meditatio* lege, diese verlangten jedoch wiederum eine aktive Beteiligung an der Lektüre.

Anschließend wurde der Zusammenhang des Inhalts der Geschichte und der Rezeption im Plenum diskutiert. MIERKE stellte noch einmal klar, dass sie auf verschiedenen Ebenen

Anknüpfungspunkte für das Interpassivitätsmodell sehe, forderte aber, dass jeweils offen gelegt werden müsse, was man unter den damit zusammenhängenden Begrifflichkeiten verstehe.

Viele Ergebnisse und noch mehr offene Fragen

Am Ende trug WAGNER noch einmal die im Laufe der ergebnisreichen Tagung immer wieder auftauchenden Fragen zusammen, um erneut das Potential der kritischen Auseinandersetzung mit dem philosophischen Theorem der Interpassivität zu markieren: Wie kann man das Interpassivitätstheorem als heuristisches Werkzeug verwenden? Wo sind dabei die Grenzen, wo sind Modifikationen des Theorems notwendig? Zudem stelle sich die Frage, ob nicht vieles, was man als Interpassivität bezeichnen könnte, eigentlich mit altbekannten Begriffen bereits hinreichend beschrieben ist. Häufiger habe man die psychoanalytische Grundlage des Interpassivitätstheorems als Problem bei der Anwendung auf mittelalterliche Gegenstände herausgearbeitet. Gibt es Interpassivität ohne Narzissmus, ohne das moderne Subjekt? Was verändert sich, wenn man die Basis der psychoanalytischen Begründung außer Acht lässt? Gibt es Interpassivität ohne die Delegation von Genuss? Kann Genuss auch durch Auslagerung entstehen? Hat das dann noch etwas mit Interpassivität zu tun? Nicht zuletzt sei zu weiter darüber nachzudenken, wie man als Mediävist mit der Herausforderung des notwendigen Einbezugs Gottes umgehe. Abschließend bedankte sich WAGNER noch einmal herzlich bei den Vortragenden wie auch den übrigen Gästen und den Helfern und stellte die Publikation der Beiträge in einem Sammelband in Aussicht.

Nadine Hufnagel (nadine.hufnagel@uni-bayreuth.de)